

Ludwig Neidhart:

Gott, Zeit und Ewigkeit. Eine Verteidigung des klassischen Theismus.

veröffentlicht in: Roessler, Kurt (Hg.) Unendlichkeit, Ewigkeit und der Mönch von Heisterbach, Bornheim 2018, S. 77–86.
Grundlage des gleichnamigen Vortrags auf dem 23. Bad Honnefer Winterseminars (10.–12. Januar 2019 im Physikzentrum Bad Honnef), gehalten am 11. Januar 2019.

Abstract: Im Folgenden soll die klassische theistische Lehre über Gottes Verhältnis zu Zeit und Ewigkeit in ihrem Zusammenhang dargestellt, begründet und gegen Einwände verteidigt werden.

1. Einleitung

Zum Verhältnis Gottes zur Zeit gibt es zwei Meinungen, die man Äternalismus und Temporalismus nennt. Der *Äternalismus* ist die klassische Lehre, dass Gott außerhalb der Zeit existiert, in der wir leben; nach dem *Temporalismus* lebt Gott innerhalb dieser Zeit. Wir können den Temporalismus durch eine gerade Linie und einen darauf befindlichen Punkt veranschaulichen, der sich auf der Linie von links nach rechts weiterbewegt, welcher die momentane Position Gottes in der Zeit repräsentiert. In einer entsprechenden Illustration des Äternalismus liegt der Gott repräsentierenden Punkt unbeweglich neben die Zeitlinie, und es empfiehlt sich hier, statt einer geraden Linie einen Halbkreis zu zeichnen, dessen Mittelpunkt der Gott repräsentierende Punkt ist. Dieser „Gottespunkt“ hat dann dieselbe Distanz zu jedem Punkt auf der Zeitlinie, womit zum Ausdruck kommen soll, dass Gott außerhalb der Zeitlinie lebt, von wo aus er durch sein Erkennen und Wirken jeden Punkt der Zeitlinie gleich gut erreichen kann.

2. Der Gottesbegriff

Um zur Frage des Zeitbezugs Gottes Stellung nehmen zu können, benötigt man einen Gottesbegriff. Ein geeigneter Begriff scheint das Konzept Gottes der sog. *Perfect Being Theology* zu sein, das bei theistischen Philosophen (und auch bei vielen Temporalisten) große Akzeptanz genießt, wonach Gott als ein Wesen mit unübertreffbarer Perfektion zu denken ist. Die klassische Formulierung und Entfaltung dieser Theologie geht auf den „Vater der Scholastik“, St. Anselm von Canterbury, zurück, der Gott einführt als „das, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann“. Dieses Konzept kann man auch mit dem biblischen Gottesnamen „Jahwe“ in Verbindung bringen, sofern dessen Wortbedeutung mit „er ist“ wiedergegeben werden kann, was Anselm und ihm nachfolgend die klassische philosophische Theologie als Hinweis darauf gedeutet hat, dass Gott im höchsten Maße und somit in unbeschränkter Weise alle reinen Vollkommenheiten des Seins zukommen. Die hier gemeinte „Größe“ Gottes wird gedeutet als ontologische Größe, welche man als die Höhe in der Hierarchie der Seins- oder Realitätsstufen bestimmt. Den niedrigsten Rang haben hier die so genannten *unmöglichen Seienden*, die nicht im eigentlichen Sinne existieren können, wie z.B. der eckige Kreis oder das hölzerne Eisen. Den nächst höheren Rang nehmen die *nur möglichen, aber nicht wirklichen Seienden* ein, wie etwas fliegende Pferde oder goldene Berge, die nicht wirklich existieren, wohl aber vom Konzept her existieren könnten. Über diesem Level folgen die *kontingenten wirklichen Seienden*, die zwar wirklich existieren, aber von ihrem Wesen her nicht existieren müssen. Diese können unter sich nach steigender Unabhängigkeit eingeteilt werden in *Akzidenzien* (Eigenschaften) und *Substanzen* (selbständige Eigenschaftsträger), die wiederum nach steigender Unabhängigkeit und Selbständigkeit einzuteilen sind in die Seinsstufen der *Minerale, Pflanzen, Tiere* und *Menschen*, über welchen die Theologen noch die *Engel* ansiedeln. Dann folgt auf der höchsten denkbaren Stufe dieser Seinspyramide Gott, der als *notwendiges Seiendes* konzipiert werden muss, da Notwendigkeit das äußerste konträre Gegenteil der

Unmöglichkeit ist, welche die untersten Seinsstufe charakterisiert. Nun scheint es schwierig zu sein, Notwendigkeit mit Zeitlichkeit zu verbinden, da alles klaren Beispiele für notwendige Seiende (wie etwa platonische Ideen oder ewige Wahrheiten) gewissermaßen „zeitlos-unveränderlich“ zu sein scheinen. So könnte die Notwendigkeit Gottes, die sich aus seinem Begriff ergibt, ein erster Hinweis dahingehend sein, dass er als ein Wesen außerhalb der Zeit zu denken ist.¹

Um nun im Rahmen der Perfect Being Theology zu zeigen, dass Gott ein bestimmtes Attribut hat, muss man lediglich zeigen, dass das entsprechende Attribut absolute Perfektion ausdrückt. Man betrachte als Beispiel die folgenden Sequenzen von Attributen:

- unmöglich – kontingent – notwendig,
- vergänglich – unvergänglich,
- tot – lebendig,
- unbewusst – bewusst – selbstbewusst (was manche mit „personal“ gleichsetzen

Die meisten würde wohl zustimmen, dann in jeder Zeile das letzte Adjektiv in einer bestimmten Hinsicht jeweils die äußerste Perfektion ausdrückt, welche wir daher im Rahmen der Perfect Being Theology Gott zuzuschreiben haben. Man betrachte auch die folgenden Beispiele:

- ignorant (dumm/blind) – wissend (weise/sehend) – allwissend,
- machtlos (inkompetent/unfähig) – mächtig (kompetent, fähig) – allmächtig
- böswillig (perfektions-verhindernd) – gütig (perfections-fördernd) – allgütig.

Auch hier scheint es, dass wir einem perfekten Gott jeweils das letzte Attribut zuschreiben müssen, und so gelangen wir zum den sog. klassischen Haupteigenschaften Gottes: Allwissenheit, Allmacht und Allgüte. Nebenbei ist es hier wichtig zu betonen, dass Gottes Allmacht zu implizieren scheint, dass es höchstens einen Gott geben kann. Denn wenn es mehrere unabhängig agierende Götter gäbe, die alle allmächtig wären, bekommen wir offenbar einen Widerspruch, da dann die Macht eines jeden durch die Macht der anderen begrenzt wäre. Der Widerspruch ließe sich nur vermeiden, wenn wir annehmen, dass diese „Götter“ in geheimnisvollerweise eine Natureinheit bilden, so dass sie prinzipiell nicht gegeneinander handeln können, indem sie ihre Macht durch ein und dieselbe Kraftquelle haben. Aber dann wäre es angemessener von nur einem einzigen Gott zu sprechen, der in verschiedenen Personen handelt, so wie es die christliche Trinitätslehre tatsächlich behauptet (die so gesehen ein durchaus nicht widersprüchliches Konzept ist).

¹ Die Betrachtung der genannten Ebenen der Realität inspirierte viele theistische Philosophen von Anselm bis Leibniz zum sog. ontologischen Argument (oder „Beweis“) für die Existenz Gottes. Leibniz folgend lässt sich das Argument wie folgt darstellen: Für jedes gedachte Seiende gibt es drei Alternativen:

(1) Es ist *notwendig*, d.h. es existiert in jeder „möglichen Welt“ existiert, wobei eine „Welt“ eine mögliche Ausprägung des gesamten, alle Orte und Zeiten umfassenden Realitätszusammenhangs ist;

(2) Es ist *kontingent*, d.h. existiert in einigen, aber nicht allen möglichen Welten;

(3) Es ist *unmöglich*, d.h. existiert in keiner möglichen Welt.

Nun fällt aber für Gott die Alternative (2) per Definition aus, da ja aus dem Gottesbegriff die Notwendigkeit Gottes abgeleitet werden konnte. So bleibt nur die Alternative (1), wonach Gott notwendig ist, wie es seine Definition impliziert, oder Alternative (3), wonach Gott unmöglich wäre, was der Fall wäre, wenn seine Definition widersprüchlich wäre. Leibniz drückte dieses Ergebnis so aus: „wenn Gott möglich ist, dann existiert er“, denn dann ist Alternative (3) auch falsch und es bleibt nur Alternative (1) übrig, wonach Gott in jeder möglichen Welt – also auch in der wirklichen – existiert. Nun können wir aber nach Leibniz auch die Alternative (3) streichen, denn wenn Gott unmöglich ist, müsste sein Begriff widersprüchlich sein, aber die Idee Gottes besetzt aus lauter absoluten Perfektionen, die sich nicht widersprechen können, da keine einen Mangel ausdrückt. Somit muss Gott existieren, q.e.d.

Natürlich kann man etliche Einwände gegen diesen Beweis (wie auch gegen die anderen sog. Gottesbeweise) anbringen, die hier nicht diskutiert werden können. Die „Gottesbeweise“ beseitigen nicht jeden Zweifel, aber es sind interessante Gedankengänge, die die Überzeugung stärken können, dass der Glaube an Gott nicht ohne jedes rationale Fundament ist. Der wichtige Punkt ist nun für uns, dass die meisten Proponenten der klassischen Gottesbeweise Äternalisten waren. Dies dürfte kein Zufall sein, denn die göttlichen Eigenschaften, welche man für weitreichende Argumente dieser Art benötigt (wie etwa Notwendigkeit) sich nicht leicht in eine temporalistische Gotteslehre einbauen. Anders gesagt: Die Existenz eines temporalistischen, in der Zeit lebenden Gottes lässt sich vermutlich nicht mit gleicher Strenge und Plausibilität rational verteidigen wie die Existenz eines äternalistischen Gottes.

Von entscheidender Wichtigkeit für den Zeitbezug Gottes im klassischen Theismus ist es nun, die Eigenschaft der sog. *Simplizität* oder Einfachheit herzuleiten. Damit ist (unter anderem) gemeint, dass sich alle Perfektionen Gottes in einem punkt-ähnlichen, unausgedehnten göttlichen Wesen vereinigen. Um klarzumachen, dass Simplizität in diesem Sinn eine Perfektion ist, betrachte man ein Gleichnis aus der modernen Technikgeschichte. Um Perfektion in der Technologie zu erhöhen, erhöht man einerseits die Kraft, Reichweite und Fähigkeiten technischer Geräte, während man andererseits ihre Größe verringert. Man versucht also höchst mögliche Kraft auf einen kleinstmöglichen Ort zu konzentrieren. Der Grund hierfür dürfte sein, dass ein kleines Gerät mit großer Kraft nicht nur praktischer, sondern auch bewundernswürdiger erscheint als ein größeres Gerät mit gleich großer Kraft. In dieser Richtung maximal und somit „göttlich“ wäre also ein unendlich kleines, punkt-artiges und völlig unausgedehntes Seiendes mit unendlich großer Kraft. Wenn Gott darum Simplizität im Sinne von Unausgedehntheit zuzuschreiben ist, folgt als Korollar, dass Gott die Körperlichkeit abzusprechen ist, sofern als Wesensmerkmal des Körpers eben die (räumliche) Ausgedehntheit angesehen wird.

Andererseits scheint es, dass man Gott *Allgegenwart in Raum und Zeit* zusprechen muss, was offenbar ebenso eine Perfektion ist. Wie ist aber Allgegenwart mit Simplizität (im Sinne von Unausgedehntheit) vereinbar? Eine klassische Lösung dieses Problems besteht darin, dass man für ein nichtkörperliches (rein geistiges) Wesen „Gegenwart“ an einem Ort anders definieren muss als für einen Körper: nämlich mit Bezug auf Kognition und Kausalität. Man nennt eine geistige Entität an einem Ort in Raum und Zeit „kognitiv“ gegenwärtig, wenn sie diesen Ort bzw. alles dort Befindliche unmittelbar (ohne Hilfsmittel) wahrnehmen kann; und man nennt sie „kausal“ dort gegenwärtig, wenn sie unmittelbar auf diesen Ort bzw. auf das dort Befindliche einwirken kann. Somit kann Gottes Allgegenwart dadurch erklärt werden, dass er alles erkennen und auf alles einwirken kann, was ein Korollar seiner Allwissenheit und Allmacht ist. Das Gesamtbild von Gott, das sich aus dem Vorhergehenden ergibt, ist also, dass Gott einem Punkt gleicht, der durch sein Erkennen und Wirken mit jedem Raumzeitpunkt des Universums verbunden ist (man könnte dies bildlich darstellen durch Strahlen, die vom „Gottespunkt“ ausgehen und diesen mit jedem Raumzeitpunkt verbinden). Die Frage, die sich nun stellt, ist aber, ob dieser Gottespunkt innerhalb oder außerhalb des Raumzeitkontinuums gedacht werden muss.

3. Gottes zeitlose Ewigkeit

Die klassische Definition der Ewigkeit, welche die Theologen dem Leben Gottes zuschreiben, kommt in der berühmten Formel des Boethius aus dem 6. Jh. zum Ausdruck und lautet: Gottes Ewigkeit ist eine „*interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio*“,² zu Deutsch: ein „*perfekter Simultanbesitz unbegrenzten Lebens*“. Diese Definition enthält drei wesentliche Kennzeichen. Zum einen ist Ewigkeit durch „Unbegrenztheit“ gekennzeichnet, was bedeutet, dass Gottes Existenz sich durch jeden Zeitpunkt hindurch erstreckt. Das zweite Kennzeichen ist „Simultanität“, und deutet an, dass alle Ausdrücke des „Lebens“ Gottes, d.h. all sein Wirken und Erkennen, ohne Sukzession und Veränderung ablaufen. Das dritte Kennzeichen ist „Perfektion“. In der Formulierung des Boethius bezieht sich „perfekt“ auf „Besitz“, was für mich nicht besonders aussagekräftig ist. Ich schlage daher vor, die klassische Definition leicht abzuändern, und das Wort „perfekt“ auf „Leben“ zu beziehen. Anders gesagt schlage ich vor, Gottes Ewigkeit zu definieren als „*Simultanbesitz unbegrenzten und perfekten Lebens*“. Es wird sich gleich zeigen, dass diese Änderung Definition von entscheidender Bedeutung für unser Thema ist; zuvor ist sicherzustellen, dass das in dieser Definition Ausgesagte tatsächlich auf Gott zutrifft. Die *Unbegrenztheit* ist ein Aspekt der (und daher enthalten in der) göttlichen Allmacht. Die *Simultanität* des göttlichen Lebens bedeutet, dass Gott ohne Unterbrechung und Veränderung stets in derselben Weise da ist, wirkt und

² Boethius, *Philosophiae Consolatio* 5,6,4: „*interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio*“.

erkennt. Diese Unveränderlichkeit ist aber offenbar nichts anderes als der zeitliche Aspekt der göttlichen Simplizität. Schließlich meint die Forderung des *perfekten Lebens* schlicht, dass sein Wirken und Erkennen perfekt ist, was nichts anderes ist als seine Allmacht bzw. Allwissenheit; also gehört die *Ewigkeit* im genannten Sinn tatsächlich zu den Eigenschaften Gottes.

Nun können wir fragen, ob das nun etablierte Konzept der Ewigkeit mit seinen drei Merkmalen uns nötigt, Gott außerhalb der Zeitlinie zu denken, oder nicht. Zunächst ist die *Unbegrenztheit* problemlos mit einem Sein in der Zeit vereinbar; man denke an einen Stein, der „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ irgendwo im All herumliegt. Auch wenn wir *Simultanität* hinzufügen, ist das immer noch mit einem zeitlichen Dasein vereinbar. Der erwähnte Stein, dessen „Leben“ im Herumliegen besteht, ändert sein Wirken nicht und „lebt darum sein Leben simultan“. Das Attribut des „simultanen Lebens“ ist sinnvollerweise jedem Seienden zuzuschreiben, das keine Sukzession seiner *inneren* Zustände erlebt, gleichgültig ob die Relationen dieses Seienden zur Außenwelt sich ändern, solange die Sukzession dieser Relationen allein in der Außenwelt ihren kausalen Ursprung haben. Betrachte als (sicher unphysikalisches, aber metaphysisch mögliches) Beispiel eine Sonne, die sich nicht bewegt und in derselben Weise von Ewigkeit zu Ewigkeit leuchtet. Dann sind die wechselnden Relationen zwischen dieser Sonne und einem sie umkreisenden Planeten durch die Bewegung des Planeten allein verursacht, weshalb man sagen kann, dass diese Sonne trotz der genannten wechselnden Relationen „ihr Leben simultan lebt“.

Demnach kann ein in der Zeit lokalisiertes Seiendes durchaus ein „unbegrenztes simultanes Leben“ haben. Es kann daher höchstens das dritte Merkmal der Ewigkeit sein, nämlich die *Perfektion* des Lebens, welche uns zwingt, dass Seiende als jenseits unserer Raumzeit lokalisiert zu denken. In der Tat scheint diese der Fall zu sein. Wenn eine in der Zeit existierendes Seiendes ein unbegrenztes simultanes Leben hat, das zugleich *im höchsten Maße perfekt* ist, muss dieses Seiende fähig sein, (a) jedes Ereignis auf der Zeitlinie wahrzunehmen und (b) auf jedes Ereignis in der Zeit einzuwirken. Nun ist es aber offenbar so, dass ein auf der Zeitlinie lokalisiertes Seiendes nur *Zukünftiges kausal bestimmen* und *nur Vergangenes oder Gegenwärtiges wahrnehmen* kann. Daher müsste es am *Anfang der Zeit* lokalisiert sein, um kausalen Einfluss auf alle Ereignisse der Zeitlinie zu nehmen, während es am *Ende der Zeit* lokalisiert sein müsste, um alle Ereignisse der Zeitlinie wahrnehmen zu können. Nirgendwo auf der Zeitlinie kann es aber Beides. Wenn dies richtig ist, scheint also die einzige Möglichkeit, mit allen Ereignissen sowohl kausal als auch kognitiv verbunden zu sein (wie es für perfektes Leben, also perfektes Erkennen und Wirken gefordert werden muss), darin zu bestehen, dass das Seiende außerhalb der Zeitlinie lokalisiert ist.

Aber nun stellt sich die Frage: Wie ist es überhaupt vorstellbar, dass ein Seiendes außerhalb der Zeit steht und dennoch auf zeitliche Ereignisse einwirken und diese erkennen kann? Diese Frage berührt das Verhältnis Gottes zur Welt (d.h. zum geschaffenen raumzeitlichen Universum), das auf drei Weisen gedacht werden kann: Der erste Vorschlag lautet, dass Gott ein physischer Teil der Welt ist; der zweite, dass umgekehrt die Welt ein physischer Teil Gottes ist. Offenbar ist keiner dieser Vorschläge akzeptabel, denn in beiden Fällen sind Gott und Welt Teile ein und desselben größeren raumzeitlichen Rahmens. Der einzige weitere mit bekannte Vorschlag lautet: *Die Welt ist eine Idee im Verstand Gottes*.

Dies bedeutet: Die Welt ist kein physischer oder substanzieller Teil, sondern sozusagen ein mentaler Teil Gottes. Dann würde das Verhältnis Gottes zur Welt eine spezielle Art einer Relation zwischen sog. „Paralleluniversen“ sein. Damit ist eine Art von Trennung gemeint, die weder räumlich noch zeitlich ist: Man kann von einem Universum in ein paralleles Universum nicht dadurch gelangen, das man sich durch Raum und/oder Zeit bewegt. Beispiele für zwei Paralleluniversen sind zwei Traumwelten, zwei emulierte Realitäten in einem Computer oder zwei reale Universen, wie sie in der Vielwelten-Interpretation der Quantentheorie vorgeschlagen werden. Die Idee von Paralleluniversen, wie wir sie hier benötigen, kann durch Filme wie *Matrix* oder *The thirteenth floor* illustriert werden, wo Programmierer eine emulierte Welt erschaffen haben; die Menschen in der programmierten entwickeln ein Selbstbewusstsein und einen freien Willen, und sie denken, dass

ihre Welt die reale ist. Der Programmierer kann sein Gehirn auch mit dem Computer verbinden und dem emulierten Universum einen Besuch abstatten. Wenn nun der Programmierer zwei emulierte Welten erschafft, verhalten sich diese zueinander wie zwei (ontologisch gleichartige) Paralleluniversen; aber auch das Verhältnis zwischen einer emulierten Welt und der realen Welt des Programmierers ist ein solches Paralleluniversen-Verhältnis, wobei allerdings die reale Welt ontologische eine bevorzugte Stellung hat. Einem solchen Verhältnis aber entspricht das Verhältnis Gottes zu der von ihm geschaffenen Welt gemäß dem dritten Vorschlag, welcher am meisten angemessen erscheint. Von daher wird auch gut nachvollziehbar, dass, wie es die christliche Lehre von der Inkarnation nahelegt, Gott zusätzlich zu seiner realen Identität eine Identität in der Zeit annehmen könnte.

4. Weitere Argumente

Ein wichtiges Argument zeigt die Unvollkommenheit eines „Seins in der Zeit“ auf: Die gesamte Realität besteht aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, aber wir haben mit dieser Gesamtheit nur oberflächlichen Kontakt, indem wir in voller und direkter Weise nur die Gegenwart kausal und kognitiv umfassen, viel weniger mit der Vergangenheit, noch weniger mit der Zukunft. Und im selben Moment, in dem wir der Gegenwart „habhaft“ sind, entgleitet sie uns und wird Vergangenheit. Ein derart oberflächlicher Wirklichkeitskontakt scheint für Gott, wenn dieser die Quelle allen Seins ist, unangemessen zu sein.

Es werden noch weitere Argumente von Äternalisten benutzt (etwa von Brian Leftow),³ die aber insgesamt recht schwach sind. Einige beziehen auch die Relativitätstheorie ein. Ich bin hier sehr skeptisch, denn man kann einwenden, dass die Relativitätstheorie nur auf das physische Universum anwendbar ist, nicht für unkörperliche Entitäten wie Gott.⁴ Wenn man z.B. argumentiert, dass nach der Relativitätstheorie Zeit und Raum untrennbar miteinander verbunden sind, so dass Gott, wenn er außerhalb des Raumes ist (was fast alle Theologen zugeben, auch die Temporalisten), auch außerhalb der Zeit sein muss. Aber man kann erwidern, dass es für einen unkörperlichen Geist sehr wohl vorstellbar wäre, dass er zeitlich hintereinander verschiedene innere Bewusstseinszustände durchläuft, ohne dabei in einem äußerlichen Raum lokalisiert zu sein.

Nicht unerwähnt bleiben sollen auch die biblischen Argumente, etwa jenes, dass wenn Gott außerhalb der Zeit ist, sein in der Bibel bezeugtes Vorherwissen von künftigen freien Taten besser erklärbar wäre. Aber biblische Argumente für den Äternalismus sind sehr problematisch, weil es bei wörtlicher Auslegung auch zahlreiche Stellen gibt, die den Temporalismus stützen (wie z.B. zahlreiche Stellen, die eine „Reue“ Gottes bezeugen). Es ist keine leichte Aufgabe für die kanonische Exegese, die verschiedenen Aspekte hier irgendwie in Einklang zu bringen, ebenso wie es keine leichte Aufgabe für den Philosophen ist, die alte Frage nach der Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit von Vorherwissen und menschlicher Freiheit zu beantworten. Letztlich kann man sagen, dass diese dunklen Fragen bisher nicht eindeutig gelöst werden konnten, so dass die diesbezügliche Argumentation weder den Temporalismus noch den Äternalismus entscheidend voranbringen kann. Ausschlaggebend bleiben daher m.E. die vorgenannten beiden Hauptargumente, die für den Äternalismus sprechen. Es ist noch kurz auf die hauptsächlichen Gegenargumente einzugehen, die zugunsten des Temporalismus vorgebracht werden.

³ Vgl. Leftow, *Eternity and Immutability*, S. 67.

⁴ Vgl. Neidhart, *Gott und Zeit*, Kap. 6,

5. Argumente für Gottes Zeitlichkeit

Neben biblischen Argumenten, deren Problematik schon aufgezeigt wurde, werden vorgebracht

1. Argumente, die auf Eigenschaften der Zeit basieren, und
2. Argumente, die auf Eigenschaften Gottes basieren.

Als Beispiele für Argumente, die auf Eigenschaften der Zeit basieren, seien die beiden folgenden genannt. Das erste stammt von Wolterstorff: *Der Äternalist muss leugnen, dass Gott zu irgendeinem Zeitpunkt existiert. Also ist Äternalismus nichts anderes als Atheismus.*⁵ Das zweite wurde von Swinburne vorgebracht: *Ein zeitloser Gott würde simultan mit jedem Zeitpunkt existieren, daraus aber würde folgen, dass alle Zeitpunkte simultan existieren, was absurd ist.*⁶

Eine kurze Erwiderung zu Wolterstorffs Argument ist die, dass er voraussetzt, dass „existieren“ so viel bedeutet wie „zu einem Zeitpunkt existieren“: eine Voraussetzung, die der Äternalist nicht zu teilen braucht. Und was Swinburnes Argument betrifft, so hätte er nur dann Recht, wenn Gottes Simultanität mit jedem Zeitpunkt von derselben Art wäre wie die innerweltlich-zeitliche Simultanität zwischen Ereignissen. Aber Gottes Simultanität mit jedem Zeitpunkt (und mit der ganzen geschaffenen Welt) ist von grundlegend anderer Art: sie gleicht (wie wir sahen) der simultanen Existenz zweier Paralleluniversen zueinander, die *nicht* zeitlich miteinander verbunden sind. Somit ist auch Swinburnes Argument nicht durchschlagend.

Die besten Argumente für den Temporalismus basieren auf Eigenschaften Gottes, namentlich auf seiner Personalität, seiner Interaktion mit der Welt und seiner Allwissenheit.

Was die *Personalität* angeht, so sagt man, diese setze Zeitlichkeit voraus; aber das gilt nur für die menschliche Personalität (zu der etwa Erinnerung und Entscheidungen gehören). Gott könnte aber die Wesenszüge der Personalität in höherer Weise besitzen: seine simultane Allwissenheit, die alle Dinge umfasst, ist z.B. ein machtvoller Ersatz für die nur auf Vergangenes gerichtete Erinnerung; sein Immer-schon-entschieden-Sein ersetzt zeitliche Entscheidungen.

Ebenso setzt die *Interaktion* zwischen Gott und zeitlichen Wesen keine Zeit voraus, auch wenn Gott etwa auf Gebete reagiert. Vielmehr kann Gott, wenn er alle Zeiten „zugleich“ überschaut auch in einem einzigen gleichbleibenden Akt auf alles Geschaute „reagieren“. An diesem Punkt wenden Temporalisten oft ein, dass (1) die Freiheit des Menschen leichter zu verstehen wäre und auch (2) die Theodizeefrage (warum Gott das Böse zulässt) leichter zu lösen wäre, wenn Gott die Zukunft nicht im Voraus kennt. Punkt (1) gebe ich zu, aber leichte Lösungen sind nicht immer richtig. Mit Punkt (2) bin ich aber keineswegs einverstanden. Die Theodizeefrage ist nicht leichter, sondern eher schwerer zu lösen, wenn Gott die Zukunft *nicht* kennt. Nur dann kann er auf Eingriffe verzichten, weil er von vornherein weiß, wie alles ausgeht und dass letztlich das Gute siegen wird. Wüsste er das nicht, müsste er dagegen eingreifen, sobald sich außerordentlich Schlimmes anbahnt.

Was schließlich die *Allwissenheit* angeht, so behaupten manche Temporalisten, Gott müsse wissen, „wie spät es jetzt ist“, was er aber nicht wissen könne, wenn er außerhalb der Zeit existiert. Hierauf lässt sich erwidern, dass Gottes Allwissenheit sich naturgemäß nur auf objektive Fakten erstreckt, während „subjektiv“ zu beantwortende Fragen nach die nach der aktuellen Zeit, ebenso wie die nach dem Ort und der eigenen Identität jedes bewussten Wesen nur für sich selbst beantworten kann. Das eigentliche Problem ist hier also nicht die angeblich mangelnde Allwissenheit, sondern die Tatsache, dass ein außerhalb von Zeit (und Raum) existierender Gott mit uns nicht dieselbe Perspektive teilt, uns also sozusagen „fremd“ erscheinen muss. Eine elegante Lösung dieses Problems ist der christliche Theologie durch ihre Inkarnationslehre gelungen, nach der Gott zusätzlich zu seiner ewigen und unveränderlichen Natur eine zweite, veränderliche in der Zeit angenommen hat, und dadurch zu uns „in die Zeit“ gekommen ist.

⁵ Vgl. Wolterstorff, *Response to Paul Helm*, S. 74

⁶ Vgl. Swinburne, *The Coherence of Theism*, S. 228.

Literatur

Boethius, *Consolatio Philosophiae* (written about 524 AD), Edition: Ludwig Bieler [ed.], *Corpus Scriptorum Series Latina*, vol. 94, Turnholti 2. Auflage 1984.

Leftow, Brian, *Eternity and Immutability*, in: William Mann [ed.], *Blackwell guide to philosophy of religion*, Oxford 2005, London 1991.

Neidhart, Ludwig, *Gott und Zeit*, Aschendorff: Münster, 2017.

Swinburne, Richard, *The Coherence of Theism*, Oxford 1977, reprinted 1995.

Woltersdorff, Nicholas, *Response to Paul Helm*, in: Ganssle, Gregory (ed.), *God and Time. Four Views*, Downers Grove, Illinois 2001, 69–78.